basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Conrad Gessner und seine Basler Freunde

Autor(en): Heinrich Buess

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1949

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/862e81eb-f418-468d-a6dd-4c9003dcde2b

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Conrad Geßner und seine Basler Freunde

Von Heinrich Bueß

Unter den Gestalten des 16. Jahrhunderts, die in der Geschichte der Wissenschaften einen hervorragenden Platz einnehmen, darf auch der Zürcher Arzt Conrad Geßner (1516 bis 1565) genannt werden. Mögen wir dabei unseren Blick auf die Geisteswissenschaften oder auf die Naturforschung richten, immer werden wir dem einstigen Schützling der Reformatoren einen großen Anteil an ihrer Neugründung im Zeitalter der Spätrenaissance zubilligen müssen. Geradezu ungeheuer sind die Leistungen, die der keineswegs mit physischen Kräften ausgestattete Zürcher Gelehrte vollbracht hat. Schenkte er doch im Alter von kaum dreißig Jahren der an der Antike aufs lebhafteste interessierten Welt seine «Bibliotheca universalis», mit der er einen grundlegenden Beitrag zur bibliographischen Literatur brachte. Zusammen mit den späteren «Pandekten» bildet sie eine der Grundlagen für die neuere Bücherkunde.

Diese gewaltige literarische Tätigkeit läßt sich ohne engen Kontakt mit den Verlegern in der humanistischen Stadt Basel nicht denken. Mannigfaltig sind die Beziehungen, die Geßner schon frühzeitig mit dem Frobenschen Hause verbanden. Worte besonderer Herzlichkeit findet er immer wieder für die schon damals stark angefeindete Persönlichkeit des einstigen Famulus von Paracelsus, den Verleger Johannes Oporinus (1507—1568). Den Offizinen dieser Männer vertraut er die Herausgabe seiner wichtigsten Werke an; voll Dankbarkeit widmet er ihnen einzelne Kapitel seiner systematischen Bibliographie, die leider unvollständig geblieben ist.

Doch waren es nicht nur geschäftliche Verbindungen, die den Zürcher Polyhistor mit der Rheinstadt in engere Berührung brachten. Mehr als einmal war Basel eine wichtige

Station in seiner Jugendzeit. Immer wieder umgab ihn die väterliche Fürsorge des in Basel wirkenden Predigers Oswald Myconius, der zusammen mit Heinrich Bullinger über den Studien des ehemaligen Zöglings der Fraumünsterschule wachte. In manche Familie mag er auch eingeführt worden sein durch seinen früheren Reisegefährten Johannes Fries, der in den dreißiger Jahren in Basel als Lehrer der alten Sprachen wirkte. Die Universität Basel darf sich rühmen, nach ihrer Restauration Geßner als einem der ersten Studierenden die Doktorwürde verliehen zu haben. Wann die Promotion erfolgte, vermögen wir allerdings auf Grund der Universitätsakten nicht sicher zu sagen. Wie der Zürcher Studiosus seine Zeit in Basel zugebracht hat, verraten einige Stellen seiner Briefe aus der damaligen und aus späterer Zeit. Danach hätte er in der Umgebung eifrig botanisiert, wobei ihm sein Freund Heinrich Billing Gesellschaft geleistet haben soll. Die «Landgüter» dieses «Basler Patriziers», wie ihn ein Biograph Geßners nennt, müssen reich an seltenen Pflanzen gewesen sein. Dieser «Jugendfreund» war der Stiefsohn des Jakob Meyer zum Hirzen, den ihm seine zweite Frau Verena in die Ehe gebracht hatte. Mit größter Genauigkeit weiß Geßner später seinen Basler Freunden den Standort bestimmter Pflanzen anzugeben.

Alle diese unscheinbaren Begebenheiten aus der wenig erhellten Jugendgeschichte Geßners vermitteln uns einen Eindruck davon, wie stark die Bande gewesen sein müssen, die den Zürcher Gelehrten mit Basel verknüpften. Im Frühjahr 1541 zog er als neugebackener Doktor in seine Vaterstadt ein. Schon war er kein unbekannter Mann mehr. Auf verschiedenen Gebieten, als Sprachforscher wie als Botaniker, hatte er sich durch seine ersten Veröffentlichungen einen Namen gemacht. Zwar besaß er jetzt das Recht, den ärztlichen Beruf auszuüben; doch würden wir fehlgehen, wenn wir uns Geßner als vielbeschäftigten Arzt vorstellten. Was ihn vor allem lockte, war die wissenschaftliche Erforschung der Tierwelt. Die Studien der alten Schriften — neben denjenigen des Aristoteles waren es vor allem die Wunderge-

schichten des Aelian — hatten in ihm diese Neugierde geweckt. Die Tierkunde läßt sich nicht nur aus den Büchern erlernen. Zwar vermittelte ihm seine Beschäftigung mit den antiken Schriftstellern manche neue Einzelheit. Daneben aber galt es, mit offenen Augen durch die Welt zu gehen und die einzelnen Beobachtungen festzuhalten. Auf zahlreichen Reisen in die Alpen und an die Küsten der Adria erwarb er sich seine umfassenden Kenntnisse der verschiedenen Tierarten. Hand in Hand damit ging aber — wo trifft man heute noch diese Vielseitigkeit? — die Erschließung der Schätze der damaligen Bibliotheken, vor allem im reichen Venedig.

Doch niemals hätte die eigene Kraft des schwachen Geßner ausgereicht, um all das Wissen zu sammeln, das in seinen beiden großen Werken der «Bibliotheca universalis» (1545) und der «Historia animalium» (1551—1558) vereinigt ist. Wie andere Zeitgenossen sah sich auch der emsige Sammler in Zürich immer wieder genötigt, bei Freunden anzuklopfen und sie um ihre Mitarbeit in dieser oder jener Angelegenheit zu bitten. Umfangreich ist denn auch der Briefwechsel, den er mit den Gelehrten aller Länder über die verschiedensten wissenschaftlichen Fragen geführt hat. (Ganz abgesehen von den Briefen persönlicher Art, wie z. B. Empfehlungsschreiben für Studenten, die auch in Basel aufbewahrt werden.) Heutzutage vermitteln uns die Fachzeitschriften dieses Wissen, noch bis ins 19. Jahrhundert hinein nimmt aber der wissenschaftliche Briefwechsel als Mittel des Meinungsaustausches einen wichtigen Platz ein; man denke nur an die riesige Korrespondenz der Basler Gelehrten aus der Familie Bernoulli, an die Briefbände Albrecht Hallers usw. Eine große Zahl der Briefe Geßners sind kurze Zeit nach seinem Tode gedruckt und in neuester Zeit teilweise sogar ins Deutsche übersetzt worden. Sie gehören aber meistens seinen späteren Lebensjahren an.

Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß sich unter den Handschriften-Beständen der Basler Universitätsbibliothek einige Briefe befinden, die uns einen Einblick vermitteln in die frühen Forscherjahre Geßners. Und zwar ist der Emp-

fänger des ersten Briefes kein geringerer als der damals schon berühmte Rechtsgelehrte Bonifacius Amerbach. Am 18. November 1545 schreibt Geßner in seiner klaren, gut leserlichen Schrift an Amerbach folgendes (in freier deutscher Uebersetzung): «Deinen Brief und denjenigen von Anton Fugger habe ich erhalten, sehr gelehrter Amerbach, und bin Dir dafür zu höchstem Dank verpflichtet. Damit Du Dich nicht verwunderst, was ich mit einem so hochstehenden Mann zu tun habe, so mögest Du wissen, daß ich durch einen Brief von ihm seinen Vertretern in Antwerpen und Danzig empfohlen worden bin für den Fall, daß ich nächstens mit Gottes Hilfe, wegen meiner Tiergeschichte, dorthin reise, was ich mir vorgenommen habe, wenn nichts dazwischen kommt. Dies schreibe ich Dir freimütig, damit Du den Zweck meiner Studien erkennst, damit Du, wenn sich Dir irgendwo Gelegenheit bietet, zu ihrer Förderung beitragen mögest. Deshalb schicke ich Dir ein Verzeichnis der Tiere, über die ich schreibe: Darin sind diejenigen bezeichnet, von denen ich noch keine geeignete Abbildung habe, doch hoffe ich, sie durch Freunde zu erhalten; es fehlen mir zu Abbildungszwecken Leopard, Hyäne, Tiger, Bär, Bison, gewöhnlicher und moschuserzeugender Ziegenbock, Luchs, Damhirsch, indische Maus ... Ich habe auch nicht wenige, deren Namen im Katalog nicht vermerkt sind. Alle sollen genau nach dem Leben in ihren natürlichen Farben abgebildet werden.»

Aus diesen Worten geht hervor, daß Geßner von Amerbach schon vorher einen Brief erhalten hatte. Ja, wir dürfen wohl einen regelrechten Briefwechsel zwischen den beiden Männern annehmen. Leider ist uns von Geßner nur dieses eine Dokument erhalten geblieben; denn auch in Zürich fehlen, wie mir von Herrn Dr. B. Milt in Zürich mitgeteilt wurde, weitere Teile dieser Korrespondenz. Der eine Brief zeigt uns den vielbegehrten Basler Juristen auch als Liebhaber der Naturgeschichte, wenn nicht sogar als ernsthaften Sammler zoologischer Literatur. Anders hätte sich Geßner wohl nicht die Mühe genommen, ihn um Bildmaterial für sein geplantes Tierbuch zu bitten.

Auf ein anderes Gebiet führt uns das zweite Anliegen, das Geßner im letzten Teil seines Briefes an Amerbach behandelt. In jenen Jahren war der Zürcher Gelehrte mit der Vorbereitung seiner «Pandekten» beschäftigt. Da die «Bibliotheca universalis» nach Personen geordnet war, plante Geßner von Anfang an eine zweite, nach systematischen Gesichtspunkten gegliederte Uebersicht über die ältere Literatur. Diese leider nur teilweise erschienene Bibliographie gab er unter der Bezeichnung «Pandekten» heraus (1548/49). Wenn wir uns diese Pandekten ansehen, so müssen wir wie bei der «Bibliothek» staunen über die Fülle des darin enthaltenen Stoffes. Es war für einen einzelnen kaum möglich, alle die Schriften aus den verschiedensten Gebieten der Geisteswissenschaften (Theologie, Rhetorik, Ethik usw.) zu kennen. Der Medizingeschichtler bedauert aufs lebhafteste, daß der Plan Geßners, auch die Realien bibliographisch zu erfassen, nicht zur Ausführung gelangt ist. Ueber die Art seiner Stoffsammlung und seiner weitgesteckten Interessen vermittelt uns der letzte Passus des genannten Briefes an Amerbach einen gewissen Eindruck. Der Zürcher Bibliograph schreibt: «Da ich die reichliche Ausstattung Deiner Bibliothek und Deine Belesenheit kenne, glaube ich Dich fragen zu dürfen, ob Dir das Buch des Richard de Bury, Bischofs von Dilmel und Kanzlers Eduard III. von England irgendwo begegnet ist. Dieser soll nach dem Abt Tritheim ein in Druck erschienenes Buch über die Einrichtung igrendeiner Bibliothek verfaßt haben. Lebe wohl und sei meinen knabenhaften Spielereien, wenn es so scheint, günstig gesinnt.»

Dieser Briefschluß gestattet uns, den Wegen etwas nachzugehen, die Geßner bei seiner Sammeltätigkeit einschlug. Ohne dies im einzelnen zu tun, dürfen wir doch hier, wo uns vor allem die Basler Mitarbeiter Geßners interessieren, die Vermutung aussprechen, daß Bonifacius Amerbach eine die englische Literatur besonders stark berücksichtigende Bibliothek besaß. Denn es ist doch wahrscheinlich, daß der Zürcher Arzt mit den Bücherschätzen des Rechtsgelehrten während seines Aufenthaltes in Basel nähere Bekanntschaft gemacht

hatte. Und vielleicht hatte der belesene Basler Jurist auch für das Zusammentragen seiner Bibliothek die Richtlinien befolgt, die der vielseitige englische Staatsmann und Handschriftenkenner Richard de Bury (1281—1345) in seinem «Philobiblion» aufgestellt hatte. Ob die biographischen Quellen über Amerbach hier näheren Aufschluß geben, vermag ich nicht zu sagen.

Demjenigen, der Geßner aus seinen Schriften kennt, bestätigt der letzte Satz der zitierten Briefstelle den Gesamteindruck, den er vom Zürcher Arzt schon besitzt. Dieselbe kindliche Offenherzigkeit, die schon der 30jährige an den Tag legt, sollte Geßner bis in seine letzten Lebensjahre treu bleiben. Er blieb in allem äußerlichen Mißgeschick der Mann ohne Arg und Fehl, der Forscher, der sich niemals in dieser bösen Welt zurechtfand.

Jetzt taucht sofort die Frage auf, ob nicht noch weitere Basler Gelehrte die Unternehmungen des Zürcher Naturforschers unterstützten. Sehen wir daraufhin die Einleitung zu den verschiedenen Bänden der «Historia animalium» durch, so findet sich lediglich im vierten Band eine Liste von Namen. Dieser Band, der die Fische behandelt, ist übrigens dem Rat der am Rhein gelegenen Stadt Basel gewidmet. Viele von Geßners Studienobjekten mögen aus dem Rhein gestammt haben. In der genannten Liste stellt der Verfasser «die um sein Werk sehr verdienten Männer» frei aus dem Gedächtnis zusammen.

In der Reihenfolge des Originals sind dies: Adam von Bodenstein, Cosmas Holzach, Hieronymus Froben, «Huldrichus Hugnaldus Durgius, der sehr gelehrte Lehrer für Moralphilosophie am Basler Gymnasium, Johannes Hospinianus Steinanus, der sehr redegewandte Doktor der Philosophie in Basel». Wer sind nun diese besonders verdienten Helfer? Sie müssen Geßner mit reichem Material unterstützt haben, sonst hätte er wohl ihre Namen nicht besonders erwähnt. Adam von Bodenstein (1528—1577), der Sohn des berühmten streitbaren Theologen Andreas von Bodenstein, genannt Karlstadt, ist als einer der ersten begeisterten, ja geradezu

fanatischen Anhänger von Paracelsus in der lokalen Geschichte bekannt. Wenn er sich dabei nicht zu unsauberen Praktiken hätte verleiten lassen, wäre die Basler medizinische Fakultät nicht gezwungen gewesen, ihn auszuschließen. Die Notiz bei Geßner zeigt immerhin, daß sich Bodenstein in späteren Jahren nicht ausschließlich mit trüben alchemistischen und astrologischen Dingen beschäftigt hat. Die anhaltende Arbeit an den Schriften seines verehrten Meisters, die er in den fünfziger Jahren leistete, scheint ihn näher zur Naturgeschichte hingeführt zu haben. Welcher Art sein Beitrag zu Geßners Werk ist, konnte ich nicht ausfindig machen. Auch die übrigen Mitarbeiter sind wenigstens bei den daraufhin durchgesehenen Abbildungen der «Historia animalium» nirgends anzutreffen.

Hieronymus Froben (1501—1563) genoß als Sohn des bedeutenden Gründers des Basler Verlagshauses bei den Gelehrten jener Zeit großes Ansehen. Neben seinem Beruf scheint er noch zoologische Studien getrieben zu haben. Besonderes Interesse verdienen die beiden letztgenannten Gelehrten. Ueber sie unterrichten uns die «Athenae Rauricae», ein im 18. Jahrhundert herausgegebenes biographisches Werk, etwas näher. Die beiden Ostschweizer, Ulrich Hugwald (1496 bis 1571) aus Bischofszell und Johannes Hospinianus (1515 bis 1575) aus Stein a. Rh., ließen sich in den vierziger Jahren in Basel nieder. Sie kamen von der Philosophie und Theologie her zur Naturwissenschaft. Während über die naturwissenschaftliche Tätigkeit des Thurgauers nichts weiter bekannt ist, scheint sich die Mitarbeit des Hospinianus an Geßners «Tierbuch» später zu einer regelrechten Freundschaft zwischen den beiden gleichgesinnten Männern entwickelt zu haben. Denn aus dem dritten Buch der medizinischen Briefe des Zürcher Arztes, die später von einem seiner Schüler herausgegeben wurden, geht hervor, daß beide Männer über viele Jahre hin lebhaft miteinander korrespondierten.

Doch der Kreis von Geßners «Handlangern» in Basel erstreckt sich noch weiter. In der Vorrede zum ersten Band über die Vierfüßler werden noch Oporin und Sebastian Mün-

ster genannt. Auch erzählt der unternehmende Pfarrer Johannes Gast (gest. 1552), dem Paul Burckhardt jüngst eine sorgfältige Studie gewidmet hat, in einem Brief an Bullinger (30. Juni 1548) von seinen Beiträgen zum zoologischen Sammelwerk Geßners. Er will ihm für dessen «Wildbuch» das Bild eines in der Nähe von Basel gefangenen «Trapps» oder «Gyrs» (also wohl eines großen Raubvogels) zur Verfügung gestellt haben. Auch hier enthalten die entsprechenden Abschnitte des «Tierbuchs» keinerlei Hinweis auf die Mithilfe des Basler Geistlichen.

Von ganz besonderem Reiz sind die Briefe Geßners an jüngere Basler, aus denen hervorgeht, wie vielseitig ihre Beziehungen zu dem erfahrenen Meister in Zürich waren. Geßner war hier in erster Linie der großzügig Gebende und Anregende, aber vor allem Theodor Zwinger (1533—1588) und Jean Bauhin d. J. (1541—1613) suchen den unermüdlichen Sammler in Zürich zu unterstützen. Ihnen gegenüber tritt Felix Platter (1536—1614) entschieden in den Hintergrund, ließ ihm doch seine rasch anwachsende Praxis kaum mehr Zeit, sich den Freuden des Naturforschers hinzugeben. Nicht ganz zu Unrecht bringt Geßner diese Abkehr vom Botanisieren damit in Zusammenhang, daß sich Platter ganz der «Vergrößerung seines Vermögens» hingebe.

Immer wieder spannt Geßner die Basler Mediziner dazu an, ihm dieses oder jenes neuerschienene Buch zu besorgen, mit nicht zu übertreffender Genauigkeit gibt er Ihnen die Fundstellen seltener Pflanzen an, die ihm namentlich auch für die seiner Zeit weit vorauseilenden Studien über die Einteilung des Pflanzenreiches auf Grund der geschlechtlichen Merkmale dienen sollten. Wie oft mögen die vollen und leeren Fäßchen, in denen die gewünschten Pflanzen aufbewahrt wurden, zwischen Basel und Zürich hin und her gereist sein! Noch kurz vor seinem Tod (13. Dez. 1565) bittet Geßner seinen Freund Zwinger um genaue Angaben über «Blüte, Frucht und Wurzeln» der von ihm vermittelten Pflanzen und Pflanzenteile. Auch medizinische Rat-

schläge holt er hin und wieder bei seinen jüngeren Freunden, so vor allem dann, wenn es um seine eigenen Angehörigen geht. Doch gehören die Einzelheiten nicht in diesen Zusammenhang. Auch seine eigene Krankheit — Geßner litt offenbar an chronischem Gelenkrheumatismus — mußte dazu dienen, den Gedankenaustausch mit dem angehenden Arzt Bauhin zu pflegen. Dieser soll ihn während seiner Kur in Baden aufsuchen, und des öftern lädt er ihn dorthin ein. Sogar den Heimweg nach Zürich will er zur Unterhaltung mit ihm benützen: «Wir könnten dann unterwegs miteinander plaudern. Deinetwegen würde ich auch zu Fuß gehen, andernfalls würde ich mit dem Pferd reisen» (13. Aug. 1562).

Ueber die wissenschaftliche Tätigkeit Zwingers spricht sich Geßner wiederholt mit höchstem Lobe aus. Offenbar hatte der bisher vorwiegend als Humanist und bedingter Anhänger des Paracelsus bekannte Arzt in Basel einen botanischen Garten angelegt. Und dessen Schätze stellte er in selbstloser Weise seinem Zürcher Kollegen zur Verfügung. Auch alpine Gewächse müssen sich unter den Schätzen dieses Gartens befunden haben, denn Geßner richtet einen diesbezüglichen Wunsch an Zwinger. Mit der Heilwirkung des Nachtschattens, den Geßner gerne zu verordnen pflegte, war der Basler Gelehrte offenbar gut vertraut. Ein Botaniker würde vielleicht unter den in den Briefen einzeln angegebenen Pflanzen, die von Basel nach Zürich wanderten, allerlei Interessantes ausfindig machen können. Wir müssen uns hier mit diesem Hinweis begnügen. Auf die bemerkenswerten Aeußerungen Geßners über systematische Fragen wurde an anderer Stelle (Gesnerus, Jhg. 1948, im Druck) eingegangen.

Hingegen soll noch mit einigen Worten der literarischen Unterstützung gedacht werden, die Zwinger der rastlosen Uebersetzer- und Editorentätigkeit des Zürcher Polyhistors angedeihen ließ. Häufig unterbreitet Zwinger die Entwürfe seiner Schriften dem Fachmann in Zürich, und dieser entnimmt ihnen, wie er mehrmals verrät, allerlei Anregungen für seine eigene Arbeit. So habe er den Kommentar Zwingers zu Galen bei der Abfassung seiner Einleitung zur Frobenschen Aus-

gabe gut brauchen können. Diese bekannte, im Jahre 1562 erschienene Edition, ist übrigens den Lehrern der Universität Basel gewidmet, deren Rektor (Basilius Amerbach) sich allerdings dafür nicht einmal bedankt hat. Wenigstens hüllte er sich, wie aus den beiden Briefen Geßners in dieser Angelegenheit hervorgeht, längere Zeit in Stillschweigen. Eine der wenigen medizinischen Schriften Geßners, sein «Pestbüchlein», findet in Zwinger einen scharfen, aber — wie der Verfasser selber eingesteht — nicht ungerechten Kritiker.

Zwischen Geßner und dem jüngeren Johann Bauhin bestand ein wahrhaftes Freundschaftsverhältnis. Ja, der Zürcher Gelehrte spricht zum Basler Studenten oft geradezu wie ein Vater zu seinem Sohne. Mit größter Freude nimmt er aber vom Jüngeren auch Anregungen entgegen, und immer wieder stellt er dessen Forschereifer in seine eigenen Dienste. Es muß von dem aufgeweckten und geistig regsamen Abkömmling der alten Hugenottenfamilie etwas Bezauberndes ausgegangen sein, unter dessen Bann der alternde Gelehrte mehr und mehr geriet. Leider ist von dem «Adepten» nur ein einziger Brief an Geßner erhalten geblieben, dem sich für unseren Zusammenhang nicht viel entnehmen läßt.

Sicher sind die engen Beziehungen, die zwischen beiden bestanden — sie sollten bis zum Tode des väterlichen Freundes fortdauern —, zum Teil auf die Bekanntschaft mit dem erfahrenen Vater des Studenten, Jean Bauhin dem Aelteren (1511—1582), zurückzuführen. Geßner, der sich auch für die Balneologie interessierte, weiß sich dessen Kenntnisse über das Vogesenbad Plombières zunutze zu machen. Dann aber trugen namentlich die Famulusdienste, die Bauhin als junger Student auf der Sommerreise ins Bündnerland (1560) dem vielbeschäftigten Zürcher Floristen geleistet hatte, zu der innigen Vertrautheit zwischen den beiden gleichgerichteten Männern bei. Für alle diese Dienste entschädigt Geßner den jungen Freund reichlich durch verschiedene Buchgeschenke. In seiner Begeisterung für das geplante, große Pflanzenwerk Geßners — das leider von ihm nicht mehr veröffentlicht werden sollte — will Bauhin sogar Abbildungen herstellen

lassen. Geßner hält ihn zwar davon zurück, will aber, wie er am 15. Februar 1564 schreibt, alle Ansichten seiner Freunde «genau erwägen». In diesem Brief lernen wir die Hochachtung kennen, die Geßner vor den Kenntnissen des jungen Pflanzensammlers hegte.

Leider erlebte Geßner die Früchte seiner freundschaftlichen Unterweisung des jungen Basler Arztes nicht mehr. Wenn er auch hier durchaus der Gebende war, so ist sicher von dem begabten «Jünger» mancher wertvolle Fingerzeig ausgegangen. War dieser doch, wie wir aus den Briefen Geßners ebenfalls erfahren, schon damals mit den Vorarbeiten für seine große «Historia plantarum» beschäftigt, die «nach fünfzigjähriger Vorbereitung» im Jahre 1619 posthum in Yverdon herausgegeben wurde. Wieviel von dem schon damals beachtlichen Wissen Bauhins Eingang in Geßners Werk fand, läßt sich wohl nicht feststellen.

Die vorliegende Skizze dürfte jedenfalls gezeigt haben, daß damals in kultureller Hinsicht auch auf naturwissenschaftlich-medizinischem Gebiet zwischen Basel und Zürich enge Beziehungen bestanden haben. Die in der Reformationszeit geknüpften Fäden sollten dann vor allem im 17. Jahrhundert zu einem unzerreißlichen Netz weitergewoben werden, das auch andere Zentren der Wissenschaft in sich schloß.